

Ben Fine

## Die untote Welt der Mainstream-Ökonomik

2017

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13990>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fine, Ben: Die untote Welt der Mainstream-Ökonomik. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Monster und Kapitalismus, Jg. 11 (2017), Nr. 2, S. 85–99. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13990>.

### Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:3-zfk-2017-20579>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

# Die untote Welt der Mainstream-Ökonomik

Ben Fine

## 1

2008 habe ich zum ersten Mal die Idee einer Zombieökonomik<sup>1</sup> ins Feld geführt, um zwei fundamentale Aspekte der Mainstream-Ökonomik mithilfe der Metapher aus dem Horror-Genre zu reflektieren (vgl. Fine 2008; Fine 2009). Den einen Aspekt habe ich die ›eindimensionale Wirtschaftswissenschaft‹ genannt;<sup>2</sup> nicht nur ist sie selbst eindimensional, sondern sie reduziert auch komplex strukturierte Beschreibungen der Ökonomie, der Gesellschaft und ihrer Bedeutungen auf eine begrenzte Anzahl einzelner, synchroner Dimensionen, etwa auf die Interaktion von Angebot und Nachfrage. Diese Parallele zu den eindimensionalen Beweggründen und -mustern von Zombies wird im zweiten Abschnitt konkreter ausgeführt und nach ihren Ursachen befragt. Der zweite Aspekt, der durch den Einsatz der Zombie-Metapher zum Ausdruck gebracht werden soll, bezieht sich auf die Art und Weise, in der der wirtschaftswissenschaftliche Mainstream nicht nur das Studium der Ökonomie infiziert und dabei andere lebendigere und vielseitigere Denkschulen (die zumeist heterodox genannt werden) an den Rand gedrängt hat, sondern auch sein Einflussgebiet im Zuge des sogenannten ›ökonomischen Imperialismus‹<sup>3</sup> auf die Sozialwissenschaften insgesamt ausgeweitet hat. Diese monströse Ausweitung des Ökonomischen auf das Soziale wird im dritten Abschnitt behandelt. Im vierten Abschnitt liefere ich ein paar Beobachtungen zur Reaktion der Zombieökonomik auf die globale Finanzkrise, anhand derer sich die ungebrochene Wirksamkeit dieses Zombiegenres dokumentieren lässt.

---

1 In der Übersetzung wird analog zu den englischen Begriffen *economics/economy* zwischen ›Ökonomik‹ als Wissenschaft und ›Ökonomie‹ als deren Gegenstand unterschieden. (Anm. d. Übersetzers)

2 Also fünfzig Jahre nach Erscheinen von Herbert Marcuses Klassiker *One-Dimensional Man* (vgl. Fine 2016).

3 Vgl. Lazear 2000, um Näheres über dessen Vertreter zu erfahren; sowie Fine/Milonakis 2009 und Fine 2009 für eine detaillierte Beschreibung seiner Merkmale und Entwicklung.

## 2

Die Ursprünge der Zombieökonomik finden sich in der wissenschaftlichen Revolution der Marginalisten der 1870er-Jahre, im Zuge derer sich jener zombieökonomische Mensch durchgesetzt hat, der auch *homo oeconomicus* genannt wird und sich gerne als ökonomisch rational geriert. Die wissenschaftliche Disziplin, die später zur Mikroökonomik werden sollte, setzte sich das vermeintlich einfache Ziel, folgende scheinbar technische Frage zu beantworten: Was sind die maximalen Restriktionen für die Funktionen von Angebots- und Nachfragekurven, wenn man Nutzen- und Produktionsfunktionen<sup>4</sup> sowie nutzenoptimierende Individuen voraussetzt? Wie hängen also im Kontext eines Markts, dessen Teilnehmer nur ihrem Eigeninteresse folgen, Angebots- und Nachfragekurven von den Präferenzen der Individuen, den Produktionsbedingungen und den gegebenen Ressourcen ab? Die Entdeckung der sogenannten Slutsky-Hicks-Samuelson-Bedingungen<sup>5</sup> hat diese Fragen geklärt. Dies ist aber weniger wichtig als der Prozess, der zu diesem Ergebnis führte und von dem er abhängt. Er kann als ›Implosion‹ beschrieben werden, da das obige Problem nur dadurch gelöst werden konnte, dass es systematisch reduziert wurde: Je nach Bedarf wurden bestimmte Parameter über Bord geworfen und andere eingeführt.

Diese Implosion ging mit der Entwicklung einer Lösung des Problems von Angebot und Nachfrage einher. Diese Lösung gelang nur unter den Annahmen, dass es einen Nutzwert gebe, der genau bestimmt werden könne, dass Gewinnmaximierung den einzigen Beweggrund des Handelns darstelle, und dass Güter wesentlich über ihre physischen Eigenschaften definiert werden müssen und weder in einem sozialen Zusammenhang stehen noch eine prägende Wirkung auf die Subjektivität und Identität von Konsumenten ausüben.<sup>6</sup> Im Hinblick auf die Produktion verhält es sich ähnlich, da die moderne Technik als gegeben angenommen und bloß als eine (im engeren Sinne formalisierte) Beziehung zwischen Input und Output aufgefasst wurde. Diese Ausgangspunkte schlossen von vornherein viele Faktoren aus, die nicht nur Angebot und Nachfrage bestimmen, sondern für sie konstitutiv sind.<sup>7</sup>

Hier begann die Erschaffung eigenständiger Zombies, die sich mithilfe der für den Konsum stehenden Nutzenfunktion selbst (be)dienen, sowie mithilfe der Produktionsfunktion, die das nötige Angebot für den Konsum der anderen oder seiner selbst sicherstellt. Zusammen ergeben die Nutzen- und Produktionsfunktion ›formalisierte Annahmen,`

4 Es handelt sich hierbei um zwei sich ergänzende zentrale mathematische Funktionen der Wirtschaftswissenschaften: Die Nutzenfunktion fasst die Präferenzen von Wirtschaftssubjekten in eine Zahl, die auf eine Gruppe von Gütern verweist; die Produktionsfunktion wiederum soll die maximale Produktionsmenge angeben, die ein Unternehmen liefern kann, wenn bestimmte Inputs gegeben sind. (Anm. d. Übersetzers)

5 Er erhält seinen Namen von den Ökonomen John R. Hicks und Eugen Slutsky, die den sogenannten ›Substitution Effect‹ studiert haben, also die Frage der Kaufkraft. (Anm. d. Übersetzers)

6 Die individuelle Subjektivität ist in der Mainstream-Ökonomik fixiert und damit gänzlich anders gestrickt als diejenige des einfallsreichen postmodernen Konsumenten.

7 Alleine schon um die Optimierung möglich zu machen, mussten weitere formalisierte Annahmen gemacht werden, wie abnehmende Skalenerträge (*diminishing returns to scale*).

und damit liefern sie scheinbar die Grundlage aller ökonomischen Aktivitäten (und mehr). Zielstrebig gehen Individuen ihrem Eigeninteresse nach und ähneln dabei nur ansatzweise Menschen. Diese Zombies bevölkern darüber hinaus eine Fantasiewelt: das sogenannte allgemeine Gleichgewichtsmodell. Es bündelt die den obigen formalisierten Annahmen unterstellten einzelnen Zombies und dient zur Eruiierung einer Serie von Fixpreisen, die den genauen Punkt anzeigen, an dem Angebot und Nachfrage in jedem einzelnen Markt und in allen Märkten zusammen zur Deckung kommen. Kurzum, das Gleichgewichtsmodell richtete sich ganz nach dem Problem, zu dessen Lösung es beitragen sollte, und jegliche Hindernisse, die der Ermittlung der Existenz, Einzigartigkeit, Stabilität und des (Pareto-)Optimums eines derartigen Gleichgewichts im Weg standen, wurden außer Acht gelassen. Dadurch entstand die »formale Architektur« des Mainstreams.<sup>8</sup> Theoretisch dient sie dazu, die Nutzen- und Produktionsfunktionen der Gemeinschaft der Zombies zusammenzunehmen und durch das Marktsystem in Einklang zu bringen.

Als sie zwischen den 1870er- und 1950er-Jahren entwickelt wurden, hatten die formalisierten Annahmen (FA) und die formale Architektur (ebenfalls FA) – im Folgenden kombiniert als FA2 abgekürzt – zunächst keine Vorreiterstellung innerhalb der Wirtschaftswissenschaften inne. Sie waren sogar zweitrangig gegenüber anderen Ansätzen, und obwohl sie kein Schattendasein fristeten, galten sie als begrenzt, wenn nicht sogar ungeeignet, wenn es darum ging, auf anderen Gebieten als ihrem eigenen, das sich auf Fragen von Angebot und Nachfrage und individuellem Verhalten beschränkte, Anwendung zu finden. Im Rückblick fällt auf, dass sich die (keynesianische) Makroökonomik ab den 1930ern etablierte und in der Nachkriegszeit zum großen Gegenstück der Mikroökonomik, dem zweiten Hauptzweig der Disziplin, avancierte. Die Spaltung in Makro- und Mikroökonomik fand erst in den 1930er-Jahren statt, wobei sich die Makroökonomik zwar etwas später etablierte, aber keineswegs langsamer und weniger effektiv als die Mikroökonomik. Bezeichnenderweise galt letztere explizit (bei Keynes) oder implizit (bei anderen) als völlig ungeeignet, um die Große Depression oder gar andere systemische Eigenschaften der Wirtschaft zu erklären. In den 1930er-Jahren gab es neben den zwei genannten Hauptrichtungen noch das, was man heutzutage als heterodoxe Wirtschaftslehre bezeichnet. Sie umfasste die sogenannte Institutionenökonomik und eine Fülle induktiver Methoden, die jeweils die Geschichte ökonomischen Denkens, die Wirtschaftsgeschichte sowie zeitgenössische soziale und ökonomische Entwicklungen im Blick hatten. Im Gegensatz zum zombieökonomischen Vorgehen der FA2 wurden damit Phänomene wie die Monopolisierung, das Verhalten und die Organisation von Unternehmen, Arbeitsverhältnisse, Konjunkturzyklen, die Einkommens- und Reichumsverteilung usw. genau untersucht.<sup>9</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es drei Forschungsrichtungen innerhalb der Disziplin – die Makro- und Mikroökonomik sowie eine Mischung angewandter Forschungsfelder.

8 Diese Begriffe stammen von Al-Jazeera 2008. (Sie lauten im Original: *technical apparatus* und *technical architecture*. [Anm. d. Übersetzers])

9 Lionel Robbins' berühmte Definition der Ökonomik der 1930er-Jahre als Untersuchung der Verteilung knapper Güter zwischen konkurrierenden Akteuren stellt wohlgermerkt eher eine Vorwegnahme der kommenden Zombieökonomik dar als eine Darstellung der Disziplin und ihrer Verfassung zu seiner Zeit.

Während des Booms der Nachkriegszeit florierten sie alle. In der Makroökonomik dominierte zunächst die sogenannte keynesianisch-neoklassische Synthese, ein einfaches Modell der Wirtschaft, das aus zwei Formeln oder, in grafischer Form, aus zwei Kurven bestand, die das Angebot und die Nachfrage nach Gütern einerseits und diejenige nach Geld andererseits ausdrückten. Dies nannte man das IS/LM-Modell (IS für Güter und LM für Geld).<sup>10</sup> Es war jedem Ökonomiestudenten in der Zeit des Keynesianismus bekannt und wurde zunehmend vom Ethos mathematischer Modellierbarkeit affiziert, das in der Mikroökonomik gängig war, wodurch radikalere Momente des Keynesianismus, etwa die Frage nach der näheren Bestimmung des Finanzwesens, der Rolle der Ungewissheit oder auch Fragen und Methodiken der älteren Institutionenökonomik ausgeschlossen wurden. Nichtsdestotrotz blieb das IS/LM-Modell in der Theorie und in der Praxis ein Stück weit von der Mikroökonomik unabhängig, indem es sich einer systematischen Analyse verschrieb, die sich auf die Faktoren und das Zusammenspiel makroökonomischer Aggregatzustände konzentrierte (Konsum, Investitionen, Geldnachfrage-Funktionen etc.). Die angewandten Forschungsrichtungen bahnten sich gemäß ihrem Gegenstand ihre eigenen unabhängigen Wege, hielten sich aber an die zentrale Unterscheidung zwischen Mikro- und Makroökonomik.

Mit dem Aufstieg der Mikroökonomik und den nunmehr etablierten FA2 als ihrem Fundament war die Zeit reif für den verheerenden Fortschritt der Zombieökonomik. Als die mikroökonomischen Prinzipien, die mit FA2 einhergingen, nämlich Anerkennung fanden, wurde zumindest implizit anerkannt, dass auch die anderen Forschungsfelder einer gewissen Spannung ausgesetzt waren, die man als historische Logik des ökonomischen Imperialismus bezeichnen könnte. Ursprünglich setzte sich die mikroökonomische Fragestellung mit den Auswirkungen des optimierenden Individuums auf den ihn umgebenden Markt auseinander und bestimmte damit Angebot und Nachfrage ausschließlich mit Hinblick auf Preise, d.h. unabhängig von sozialen Umständen oder anderen Motiven individuellen Verhaltens. Sobald die obige Frage aber beantwortet wurde und sich diese Methodiken innerhalb der Disziplin durchsetzten, stellte es sich heraus, dass die Nutzen- und Produktionsfunktionen bzw. die formalisierten Annahmen universell angewandt werden konnten und nicht auf Märkte und auf das Problem von Angebot und Nachfrage beschränkt waren – und darin liegt dann auch die Logik des ökonomischen Imperialismus. Es wurde daraufhin auf die breitere Anwendung der formalisierten Annahmen gedrängt, wobei dies davon abhing, dass sie nicht nur innerhalb der Wirtschaftswissenschaften akzeptiert wurden, sondern auch in anderen Disziplinen an Einfluss gewannen, welche ihrerseits diesem Eingriff der Wirtschaftswissenschaften in ihren ursprünglichen Gegenstandsbereich durch den Gebrauch fremder Methoden, Begriffe und Theorien feindlich gesonnen sein konnten. Die Nutzen- und Produktionsfunktionen, die dazu dienten, Angebot und Nachfrage, das Verfolgen des Eigeninteresses und die Gebote der Effizienz zu erklären, wurden, mit anderen Worten, nunmehr von Ökonomen und von allen, die überzeugt werden konnten, herangezogen, um mehr oder weniger alles zu verstehen.

---

10 IS steht für *Investment Saving*, LM für *Liquidity Preference Money-Supply*. (Anm. d. Übersetzers)

Kurz, während die monströse Reduktion der Ökonomie auf FA2 mit einer begrifflichen Implosion einherging, wurde damit das Fundament für die folgende Explosion dieser Prinzipien gelegt. Diese Ausweitung wurde zunächst von den anderen beiden Forschungsfeldern neben der Mikroökonomik – der (keynesianischen) Makroökonomik und den angewandten Forschungsrichtungen – bis zu einem gewissen Grad eingehegt. Nichtsdestotrotz wurden sie vom Ethos der Mikroökonomik beeinflusst, insbesondere von ihren deterministischen mathematischen Modellen, die den Anspruch auf wissenschaftliche Berechenbarkeit (und nicht bloß auf realistische Annahmen) erhoben und auf die Faktoren des Gleichgewichts und der Effizienz fixiert waren.

Insbesondere die Makroökonomik hing erstens von der Idee eines konstanten, eindeutigen und effizienten Langzeit-Gleichgewichts ab, und in ihren Analysen konzentrierte sie sich auf die Anpassung an dieses Gleichgewicht. Zweitens wurde die ›Firewall‹ eingegrissen, die sich zwischen kurzer und langer Dauer etabliert hatte, mit dem Ergebnis, dass am Ende beide miteinander vermischt wurden, als seien sie dasselbe; das betraf etwa die Fragen des Gleichgewichts, des Zeitflusses und der relativen Anpassungsgeschwindigkeit von Variablen. Drittens wurde Geld nur oberflächlich behandelt, insofern sein Angebot als begrenzt bzw. begrenztbar angenommen und seine Nachfrage dem Gleichgewicht unterstellt wurde, statt es als einen integralen Bestandteil des Finanzsystems aufzufassen, das mal mehr, mal weniger erfolgreich Investitionsressourcen mobilisiert und zuteilt.<sup>11</sup> Schließlich wurden die angewandten Forschungsrichtungen, die zum Verständnis der makroökonomischen Leistungsfähigkeit beitragen hätten können, immer mehr an den Rand gedrängt, entweder weil man sie als irrelevant erachtete oder weil sie einer vermeintlich exogen gegebenen langen Dauer zugeordnet wurden. Dies betraf Überlegungen von der Monopolbildung über Arbeitsverhältnisse und technische Neuerungen bis zu Konjunkturzyklen als Begleiterscheinungen des Wachstumsprozesses (beispielsweise passt Schumpeters Begriff der schöpferischen Zerstörung keineswegs in die Aufteilung in Makro- und Mikroökonomik).

Obwohl die Zusammenarbeit zwischen der Mikroökonomik, der Makroökonomik und den angewandten Forschungsrichtungen also beileibe nicht stabil oder fehlerfrei vonstatten ging, ermöglichte sie es, eine Kompromisslösung zu finden, die darin bestand, verschiedene methodische Zugänge zuzulassen und Zuständigkeitsbereiche bis zu einem gewissen Grad abzustecken. Dieser Kompromiss konnte nicht mehr aufrechterhalten werden, als die Blütezeit nach dem Krieg zu Ende ging und der Keynesianismus an Glaubwürdigkeit gegenüber jener monetaristischen Konterrevolution verlor, die von Milton Friedman angeführt und von der Neuen Klassischen Makroökonomik (NKM) der 1970er-Jahre auf die Spitze getrieben wurde. Anders als Friedman nahm die NKM an, dass hyperrationale Individuen einen optimalen Nutzen aus den ihnen gegebenen Informationen ziehen würden. Damit machte sie dem Staat sogar jene minimale Rolle streitig, die Friedman ihm im Kontext der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit noch zugesprochen hatte.

---

11 Es ist bemerkenswert, dass der Mainstream keine Erklärung dafür hat, warum Geld entstand und warum es immer noch gebraucht werden würde, sobald das Gleichgewicht erreicht wäre.

Dieser Befund staatlicher Ineffizienz bringt es mit sich, dass die bereits erwähnten Faktoren zentral wurden. Dies gilt nicht zuletzt für die Annahme, dass es ein paar (dogmatisch privilegierte) nicht reduzierbare Grundbausteine gibt, beispielsweise Ressourcen, Präferenzen und Technologien, auf denen alles andere fußt. Letztere werden einer Reihe extremer Prämissen unterworfen, die dann ein bestimmtes Gesamtbild entstehen lassen, in dem repräsentative Individuen, perfekt funktionierende Märkte, rationale Erwartungen und die Wirkungslosigkeit des Staats zentrale Motive sind. Dies folgt weniger aus der Theorie selbst (obwohl es einer ihrer wesentlichen Punkte ist) als aus einer bestimmten Konzeption des Staats. Unter den Annahmen eines langfristigen Gleichgewichts, repräsentativer Individuen mit gegebenen Nutzen- und Produktionsfunktionen, des kompletten Fehlens einer Gesundheits-, Bildungs-, Sozial- oder Industriepolitik sowie aller Konflikte um Einkommensverhältnisse usw. ist der Staat nur noch ein weiteres Individuum, das mit der Sondermacht ausgestattet ist, Nachfrage und Angebot zu beeinflussen. Wenn man voraussetzt, dass Individuen mit derartigen Kompetenzen in einem perfekt funktionierenden Markt agieren, dann folgt daraus wenig überraschend, dass die Macht des Staats auf ein Minimum reduziert werden sollte.

In einer Welt zombiehafter Individuen, die ausschließlich durch einen perfekt funktionierenden Markt aufeinander abgestimmt werden, passt eine zombiehafter Staat zu ihren Bedürfnissen am besten. Bald kam die Theorie der Konjunkturzyklen zur NKM hinzu, die Schwankungen in der Wirtschaft als eine Folge plötzlicher Veränderungen in der Schnelligkeit der Produktivitätssteigerung ansieht und es damit nunmehr unnötig macht, monetäre Faktoren überhaupt in Rechnung zu stellen. Ihre Arbeitslosigkeit haben sich die Zombies demnach aus freien Stücken eingehandelt, und diese steigt und fällt gemäß mehr oder minder zufällig sich ergebender Gelegenheiten zum Fleischverzehr. Als Einheit wurden die NKM und die Theorie der Konjunkturzyklen ergänzt durch die Markteffizienzhypothese, die sich auf Finanzmärkte bezieht. Zusammengenommen bildeten sie eine Troika, die nicht nur die Minimierung staatlicher Eingriffe empfahl, sondern auch das freie Spiel von Finanzmärkten als beste aller möglichen Welten präsentierte.

Die Troika richtete dann eine Zombiewelt ein und bevölkerte sie mit Zombieindividuen sowie einer dazugehörigen Reihe von Zombieökonomern. Obwohl sich diese Welt wesentlich von derjenigen unterscheidet, die dem keynesianischen Mainstream des Nachkriegsbooms vorschwebte, gibt es zahlreiche Kontinuitäten. In der Tat sind es ihrer so viele, dass sogar diejenigen, die diese Entwicklung maßgeblich mitzuverantworten haben, vor dem zurückschrecken, was (teilweise unter ihrer Mitwirkung) entstanden ist, auch wenn sie den Zombie fälschlicherweise für einen Irren halten. Beispielsweise Solow:

»Stellen Sie sich vor, dass jemand sich dort hinsetzt, wo Sie jetzt sitzen, und verkündet, er sei Napoleon Bonaparte. Es würde mir nicht im Traum einfallen, mich auf eine technische Diskussion über die Taktik der Kavallerie bei der Schlacht von Austerlitz mit ihm einzulassen. Mache ich das, so werde ich unversehens in sein Napoleon-Bonaparte-Spielchen hineingezogen« (zit. nach Kalmer 1984: 146; eigene Übers.).

Sogar Milton Friedman konnte irgendwann nicht mehr mit den Entwicklungen, für die er sich so sehr eingesetzt hatte, mithalten und beklagte, dass aus der Disziplin »ein obskurer Zweig der Mathematik« (Friedman 1999: 37; eigene Übers.) geworden sei.

Solows vielzitierte Aussage wird normalerweise nicht in ihrer Gänze wiedergegeben. Der Rest lautet:

»Nun mögen es Bob Lucas und Tom Sargent<sup>12</sup> am liebsten, technische Diskussionen anzuzetteln, denn dann hat man ihren fundamentalen Vorannahmen unversehens zugestimmt; die Aufmerksamkeit wird von den grundsätzlichen Ungereimtheiten der ganzen Geschichte abgelenkt. Da ich das Bezugssystem an und für sich für verrückt halte, behandle ich es als Wahnsinn – also indem ich darüber lache –, um nicht in die Falle zu tappen, es ernst zu nehmen und zu technischen Einzelheiten überzugehen« (zit. nach Kalmer 1984: 146; eigene Übers.).

Man kann es sich allerdings nur leisten, über Zombies herzuziehen, wenn diese machtlos sind oder man sich bereits einen akademischen Ruf erworben hat. Unweigerlich sahen sich die Nachfolger der monetaristischen Konterrevolution gezwungen, diese ernst zu nehmen und mit den Entwicklungen des Zombiegenres Schritt zu halten.

Aus den erschreckenden Wesen, die einen entweder in die Flucht schlagen oder zum Töten bringen, sind die Zombies zu Forschungsgegenständen wohlmeinender oder verrückter Wissenschaftler geworden. Sie erzählen Parallelgeschichten von der Beruhigung und Heilung der Zombies, durch die sie ihre Menschlichkeit scheinbar wiedererlangen oder aber trotz dieser vergeblichen Bemühungen in ihre alten Gewohnheiten verfallen.<sup>13</sup> Im Genre des ökonomischen Mainstreams sollten Zombies geheilt und versorgt werden. Es wurde anerkannt, dass sie keineswegs von sich aus effizient agieren, dass man sie vielmehr angesichts eines nicht ganz perfekten Markts zu einem derartigen Verhalten drängen muss, und nicht zuletzt, dass Zombies keinen Zugang zu perfekten Informationen darüber haben, wo es Fleisch zu fressen gibt, und dieses wahrscheinlich nur dann finden und verzehren können, wenn sie kooperieren und teilen.

Im ökonomischen Mainstream legte dies das Fundament des neuen Keynesianismus. Er glaubte, dass die Welt der Zombies nicht nur verstanden, sondern auch kontrolliert werden kann. Als frappierendes Beispiel eines verrückten, aber wohlgesonnenen Ökonomen kann der einstige Chefökonom beim Internationalen Währungsfonds (IWF), Olivier Blanchard, gelten. In seinem Arbeitspapier, das vermutlich relativ zügig publiziert werden musste, schlägt er Folgendes vor:

»Lange Zeit nach der explosionsartigen Ausbreitung der Makroökonomik in den 1970er-Jahren glich das Feld einem Schlachtfeld. Allerdings hat sich, hauptsächlich aufgrund nicht wegzudiskutierender Fakten, über die Zeit eine gemeinsame Auffassung sowohl der Fluktuationen als auch der Methodologie herausgebildet. Nicht alles ist gut. Wie alle Revolutionen, hat auch dieser Umsturz die Zerstörung einiger Wissensbereiche

---

12 Radikale Monetaristen, die stellvertretend für die NKM stehen können.

13 Diese beiden Momente kommen in der BBC-Serie *In the Flesh* am besten zur Geltung.



nach sich gezogen, wie in allen Revolutionen grassiert in ihm auch Extremismus und Herdenbildung. Nichts von alledem aber tödlich [sic]. *Die Makro befindet sich in einem guten Zustand*« (Blanchard 2008; Hervorhebung d. Verf.; eigene Übers.).

Kurz darauf zog Blanchard schon ganz andere Seiten auf. In Form einer *mea culpa* legte er fünf ›Geständnisse‹ ab, in denen erklärt wurde, dass sich die Makro doch nicht mehr in einem so guten Zustand befände und eine niedrige Inflation zu einem zentralen politischen Ziel erklärt werden sollte; der Zinssatz sei das einzige Mittel, dies zu erreichen; Fiskalpolitik spiele ferner eine geringe Rolle; Finanzregulierung sei keine makroökonomische Angelegenheit; und die ›Great Moderation‹<sup>14</sup> garantiere mehr oder weniger eine längerfristig stabile Lage.

Gemäß der Auffassung, dass der Markt nur kleinere Unvollkommenheiten habe, hatte das Vertrauen in die Makro bedeutet, dass wir die Zombies in unserer erträumten Zombiewelt kontrollieren könnten, und diesem Gedanken hatte dann auch die weitere Verwässerung des sowieso schon verwässerten Keynesianismus in der sogenannten ›New Consensus Economics‹ (NCE) entsprochen, die den Hintergrund von Blanchards Aussage gebildet hatte, die Makro befinde sich in einem guten Zustand. Bezeichnenderweise stimmte die NCE mit einem Teil, ja vielleicht sogar mit dem Großteil der NKM überein. Beibehalten wurden rationale Erwartungen, repräsentative Individuen und mikroökonomische Grundsätze. Die NCE wich nur darin von der NKM ab, dass sie die Ineffizienz mancher Märkte zuließ, in denen das Clearing nicht sofort abläuft: Manche Zombies finden kein Fleisch, auch wenn es irgendwo da draußen liegt. Es folgte daraus, dass der Staat bis zu einem gewissen Grad intervenieren kann, indem er den Zinssatz adjustiert und damit die Wirtschaft ankurbelt oder abbremst. Damit wurde dem System aber eine inflationäre Trägheit attestiert, und als einziges Mittel gegen Inflation, inflationäre Erwartungen und den Vertrauensverlust in den Staat galt die Erhöhung der Zinssätze.

Die globale Finanzkrise erschütterte diese Theorie, und ihre politische Perspektive wurde durch das Scheitern der quantitativen Lockerung (*quantitative easing*) zerschlagen, da die Zombies auch durch die größtmögliche Reduktion der Zinsen nicht dazu ermutigt werden konnten, in die Suche nach Fleisch zu investieren. Mit einigen Ausnahmen, auf die wir weiter unten eingehen werden, haben wir nun unseren Rückblick der Entwicklung der Zombieökonomik von ihren Anfängen bis zur Finanzkrise von 2008ff. abgeschlossen. Folgende Entwicklungen können hervorgehoben werden: die Aufspaltung der Disziplin in Makro- und Mikroökonomik (die einherging mit der zunehmenden Ausgrenzung der angewandten Wirtschaftswissenschaft); die Reduktion der Mikroökonomik auf FA2; die Unterscheidung von Kurz- und Langzeit; die Übernahme der Makroökonomik durch die Mikroökonomik; die zunehmende Radikalisierung der Makroökonomik, die darin besteht, rationale Erwartungen, perfekt funktionierende Märkte und repräsentative Individuen anzunehmen und die Rolle des Staates und seiner Wirkungsmacht zu minimieren; und schließlich die sehr zaghafte Reaktion auf diese Extreme in Form des völlig erfolglosen NCE, nachdem die ›Great Moderation‹ zur globalen Finanzkrise geführt hatte.

---

14 Die Zeit ab Mitte der 1980er-Jahre, in der es keine größeren Finanzkrisen gab.

## 3

Das Zombiegenre dreht sich um den Hunger nach Menschenfleisch und die Ansteckung der menschlichen Opfer; Tiere stehen, außer vielleicht spaßeshalber als Beilagen, eher selten auf der Speisekarte. Der ökonomische Mainstream ist seinem Genre voraus, insofern er seine Zähne nicht nur in seinesgleichen schlägt, sondern im Rahmen seiner imperialistischen Bestrebungen auch in andere Disziplinen. Genauer gesagt, wurden die Grundsätze der FA2 im Rahmen des sogenannten alten ökonomischen Imperialismus bzw. in dessen erster Phase, die mit dem Namen Gary Becker verbunden ist, auf Bereiche jenseits des Marktes angewandt, allerdings so, als ob es dort einen Markt gäbe. Vor dem Untergang des Keynesianismus entstanden drei Forschungsrichtungen – die Kliometrie (die neue Wirtschaftsgeschichte), die *Public Choice*-Theorie (Politik als Kosten-Nutzen-Kuhhandel) und die Humankapital-Theorie (Bildung als reine Investitionsfrage). Aber mit der monetaristischen Konterrevolution und der Unterordnung der Makroökonomik unter die Mikroökonomik gewann der ökonomische Imperialismus vor allem bei wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsfeldern einen immer größeren Spielraum, insbesondere im Bereich der Makroökonomik.

Verblüffenderweise wandte sich während einer zweiten Phase ein neuer ökonomischer Imperialismus vor allem gegen die in der ersten Phase entwickelte analytische Stoßrichtung, die stark von der Vorannahme perfekt funktionierender Märkte abhing. Teilweise lag dies daran, dass man den Keynesianismus dadurch retten wollte, dass man die von der NKM vertretene These eines automatischen Clearings ablehnte. Das Augenmerk wurde also darauf gelegt, ineffiziente, zähflüssig funktionierende oder gänzlich abwesende Märkte mithilfe jener mikroökonomischen Prinzipien zu untersuchen, gemäß derer man annahm, dass die Informationslage der einen oder anderen Partei in einem Tauschhandel nicht perfekt, sondern asymmetrisch sei, beispielsweise im paradigmatischen Fall von ›Akerlofs Markt‹.<sup>15</sup> In dieser Weise gewann man auch zu außerökonomischen Faktoren, etwa Institutionen, einen analytischen Zugang, der es (Ökonomen wie Fachfremden) erlaubte, diese nicht bloß als perfekte Quasi-Märkte, sondern als Reaktionen auf Schwächen des Marktes aufzufassen. Es entstand dann eine ganze Reihe neuer Forschungsfelder, die die ökonomische Analyse auf nicht-ökonomische Bereiche ausweiteten und die Problemstellung des älteren ökonomischen Imperialismus mit neuem Leben füllten. Die meisten jener disparaten Felder, die oben als angewandte Wirtschaftswissenschaften apostrophiert wurden, gerieten dabei in die Einflussosphäre der Mikroökonomik, und induktive Methoden und Inhalte wurden von mathematischen Modellen und der Ökonometrie ersetzt.

Man kann sechs weitere Aspekte dieser zweiten Phase des ökonomischen Imperialismus hervorheben, die über die Ausdehnung seines Gegenstandsbereichs hinausgehen. Erstens

---

15 Zur Beschreibung des neuen ökonomischen Imperialismus als ein Kuhn'sches Paradigma vgl. Fine 2004; in Bezug auf den Kontext der Entwicklungsökonomik vgl. Fine 2002. (›Akerlofs Markt‹ ist das Modell eines Markts, dessen Produktqualität aufgrund von asymmetrischer Information zwischen Käufer und Verkäufer stetig sinkt. [Anm. d. Übersetzers])

stellt sich die Verbindung der FA2 mit Konzepten, die den Traditionen, Methoden und Theorien anderer Sozialwissenschaften entstammen, unweigerlich als inkonsistent, ja sogar inkohärent heraus, selbst wenn sie aus der wirtschaftswissenschaftlichen Warte heraus sinnvoll erscheint. Beispielsweise könnte man die Motivation individuellen Verhaltens anreichern, auch wenn man sich damit Fragen darüber einhandelt, wo eine Verhaltensform anfängt und aufhört; und soziale Kategorien wie Geschlecht, Herkunft oder Klasse werfen wiederum die Frage auf, wie sie sich mit dem methodologischen Individualismus<sup>16</sup> zusammenbringen lassen. Kurz: Wo hört der Zombie auf und wo beginnt der Mensch?

Gleich Zombies, die zwischen Leben und Tod stehen, können einige Grundsätze der Ökonomik suspendiert werden, sodass die FA2 zwar unhinterfragt gelten, Teile von ihnen aber mehr oder minder willkürlich außer Kraft gesetzt werden, wenn es darum geht, Verhaltensweisen durch andere Faktoren zu erklären. Sowohl das Vertrauen in die FA2 als auch der Versuch, ihnen andere Faktoren an die Seite zu stellen, wird von Herbert Simons hervorgehoben, dessen Kommentar nahelegt, dass die 1930er-Jahre den Wirtschaftswissenschaften zwei Konzepte bescherten, diejenigen der ›Unternehmensidentität‹ und der ›begrenzten Rationalität‹. Simon klagt: »Man freute sich nicht über diese Geschenke. Die meisten Ökonomen sahen nicht ein, wieso sie für ihre Tätigkeiten Relevanz besitzen könnten, und ignorierten sie soweit es ging, um sich wieder dem Zählen der Engel auf den Spitzen neoklassischer Nadeln zu widmen« (Simon 1999: 113; eigene Übers.). Ähnliches gilt für die Spieltheorie, die, obwohl sie unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg von Ökonomen entwickelt wurde, erst dann richtig vom ökonomischen Mainstream akzeptiert wurde, als ihre potenzielle (oder suspendierte) Unvereinbarkeit mit dem methodologischen Individualismus übergangen werden konnte. Diese Unvereinbarkeit bestand darin, dass sie die Berücksichtigung des Weltbilds der jeweils anderen Spieler voraussetzte, und daraus folgte, dass individuelle Präferenzen und Handlungen nicht unabhängig von der Gruppe entstehen und nicht zum ökonomischen Gleichgewicht beitragen.

Zweitens hat sich das freizügige Fluktuieren zwischen der Anpreisung und der Aufgabe der eigenen ökonomischen Prinzipien derart intensiviert, dass es als Markenzeichen einer dritten Phase des ökonomischen Imperialismus gelten kann, während derer die Grundprinzipien mehr oder weniger ganz über Bord geworfen wurden und nur das Grundgerüst mathematischer Modelle und ökonomischer Schätzungen übrigblieb. Aufgrund dieses Umstands behauptete Toni Lawson, einer der Anführer des kritischen Realismus, es gäbe die neoklassische Wirtschaftswissenschaft gar nicht (wobei er sich teilweise auf die heutzutage kaum mehr relevante Definition von Veblen bezog), und er attestierte dem (unzulänglichen) Mainstream eine Abhängigkeit von deterministischen mathematischen Modellen, wenn es darum ging, empirische Regelmäßigkeiten (und die ihnen gemäße soziale Ontologie) zu entdecken. Aber damit wird die Tatsache übersehen, dass die Disziplin die Prinzipien des Mainstreams, die sich aus den FA2 speisen, nicht vollständig aufgegeben hat; sie sind immer noch das Herzstück einer von ihnen geprägten Lehre, und dies gilt auch für die Forschung, wenn auch in geringerem Maß aufgrund der Neuheit der Suspendierungen. Die Rede von ›Freakonomics‹ oder von

---

16 Der Begriff bezeichnet die neoklassische Methodik, nicht von Kollektiven oder Institutionen, sondern vom einzelnen Akteur auszugehen. (Anm. d. Übersetzers)

›economics of almost everything‹ bringt schließlich diese dritte Phase des ökonomischen Imperialismus gut auf den Begriff. Es ist kaum zu glauben, dass Vertreter der eigenen Disziplin den Begriff ›Freakonomics‹ prägten, um anzudeuten, dass es alles analysieren könne, was es analysieren wolle.

Drittens lassen sich die Prinzipien der Disziplin in dieser neuesten Phase des ökonomischen Imperialismus auf immer mehr Gebieten anwenden, allerdings auf bruchstückhafte und widersprüchliche Art und Weise. Es gibt mehr und mehr Felder und Studien, denen kein einheitlicher analytischer Zugang zugrunde liegt, wenn man einmal von den (suspendierten) FA2 und einer idiosynkratischen Vorliebe für Marktmechanismen absieht. Ausgehend von den FA2 und dem marktwirtschaftlichen Determinismus von Angebot und Nachfrage hat die Wirtschaftswissenschaft um sich gegriffen und das gesamte Universum urknallartig ausgefüllt. Diese Anarchie zeigt sich beispielsweise daran, dass die neue Institutionenökonomik zu genau der Zeit entstand, als die Idee des sozialen Kapitals innerhalb der Wirtschaftswissenschaften Anwendung fand, wobei diese beiden Zugänge völlig unterschiedlichen intellektuellen Ursprüngen entstammen, trotzdem aber dieselbe Rolle erfüllen, sprich den Einfluss außerökonomischer Vorgänge auf die Wirtschaft in Rechnung stellen. Diese beiden Richtungen existieren direkt nebeneinander und treten zugleich überhaupt nicht in Wechselwirkung, wie man etwa am Werk des Nobelpreisträgers Elionor Ostrom sehen kann (vgl. Fine 2010). Darüber hinaus zieht die Forschung zu sozialem Kapital und zu *rent-seeking*<sup>17</sup> aus dem gleichen analytischen Grundgerüst gegenteilige Schlüsse zum Einfluss des Nichtökonomischen auf das Ökonomische (vgl. Fine 2010b).

All dies deutet viertens auf das, was *bringing back in* (BBI) genannt wurde. Wie bereits skizziert, konnten sich die FA2 nur durch eine Implosion etablieren, also durch den Ausschluss jeglicher Faktoren, Methoden, Realismen oder im engen Sinne formalisierten Annahmen, die ihnen im Weg standen. Der Urknall des ökonomischen Imperialismus markiert den Punkt, von dem an diese Implosion sich in ihr Gegenteil verkehrt und die FA2 sich explosionsartig innerhalb und außerhalb der Grenzen des eigenen Fachs verbreiten. Es gibt zwar No-Go-Areas, beispielsweise jene von der Postmoderne beeinflussten Sozialwissenschaften, die sich mit der Bedeutung sozialer und ökonomischer Aktivitäten oder der Ethnographie etc. beschäftigen (insbesondere mit Hinblick auf die Welt des Konsums, die in anderen Sozialwissenschaften nicht auf festgelegte Nutzwerte/Identitäten und auf den symbolischen Inhalt von Gütern reduziert werden kann); dennoch ist BBI die Quintessenz der inkonsistent-inkohärenten Form, die der suspendierte Charakter des ökonomischen Imperialismus annimmt. Die FA2 konnten sich eben nur aufgrund des Ausschlusses jenes Inhalts durchsetzen, der nun überraschenderweise durch die Hintertür wieder hereingeht und erklärt werden oder als erklärende Variable dienen soll.

Fünftens deuten sich darin sowohl die Stärken als auch die Schwächen des Mainstreams an. Eine seiner intellektuellen und institutionellen Stärken besteht im unhinterfragten

---

17 Der Begriff bezeichnet das Streben von Interessengruppen, Unternehmen und anderen Marktakteuren nach der Erschließung, Verteidigung oder Verbesserung von Einkommenserzielungschancen im Marktbereich mithilfe politisch erwirkter Privilegien. (Anm. d. Übersetzers)

Festhalten an den FA2, obwohl sie manchmal suspendiert werden; in früheren Zeiten hätte man sie deshalb vielleicht (im Rahmen der Konzepte der begrenzten Rationalität und/oder der Spieltheorie) in Zweifel gezogen. Der Mainstream hat wiederum zwei Schwächen. Erstens reichen die zentralen Disziplinen laut der allgemein vorherrschenden Meinung nicht einmal aus, um den Wirtschaftsprozess zu erklären (um von generelleren Problemen ganz zu schweigen). Man sieht sich deshalb dazu genötigt, ihren Rahmen zu überschreiten und eine potenziell unbegrenzte Reihe nicht-ökonomischer Variablen und Analysen einzuführen. Im Zuge seiner explosionsartigen Verbreitung in allen Sozialwissenschaften kommt das Fach ferner in Kontakt mit alternativen Theorien, Methoden, Konzepten und Methodologien, die sich mit der extremen und veralteten Abhängigkeit vom methodologischen Individualismus, vom Empirismus, von Deduktionen usw. nicht in Einklang bringen lassen. Auch für Zombies gilt, dass sie zwar unkaputtbar sind, aber gegen überlegene Fähigkeiten kaum ankommen!

Sechstens erklärt dies zumindest intellektuell die absolute Intoleranz des Mainstreams nicht nur gegenüber alternativen Forschungsansätzen, sondern auch gegenüber anderen Disziplinen, beispielsweise gegenüber der Geschichte ökonomischen Denkens und ökonomischer Methoden. Intellektuell ist er derart angreifbar gegenüber Alternativen, dass er sich ihnen gegenüber nur durchsetzen kann, indem er sie marginalisiert oder sich nur auf der Basis seiner eigenen rigiden Konzepte, die durch BBI oder die Suspendierung allerhöchstens abgeschwächt sind, mit ihnen auseinandersetzt. Begründet wird dies, indem man den heterodoxen Wirtschaftswissenschaften jene wissenschaftliche Strenge abspricht, die für die theoretischen und empirischen Methodiken mutmaßlich charakteristisch ist; und das, obwohl diese Methodiken geradezu inkonsistent und inkohärent sind und sich nur vorgeblich an die Strenge naturwissenschaftlicher Methoden halten.

## 4

Dieser Gesamtüberblick über die Disziplin und ihren Kontext sollte erklären, warum der Mainstream nicht nur unfähig war, die globale Finanzkrise zu erklären und neue politische Lösungen anzubieten, sondern auch auf diese Unfähigkeit selbst zu reagieren. Zombies sind beschränkte Wesen, auch wenn man sie noch so vielen Experimenten aussetzt. In dieser Hinsicht fehlt es der Wirtschaftswissenschaft nicht unbedingt an analytischem Spielraum, wie sich anhand des weitreichenden Einflusses des ökonomischen Imperialismus sowie der zählebigen Abhängigkeit dessen, was vormalig als guter Zustand der Makro galt, zeigt. Das eigentliche Problem besteht vielmehr in der Art und Weise, wie die Disziplin auf ihr fremde Stoffe zugreift und dabei die Entwicklung alternativer Vorgehensweisen weitestgehend verhindert, außer, wenn diese nur minimale Veränderungen mit sich bringen. Dies ist eine Folge der Suspendierung von FA2, die den Inhalt und die Form der jüngsten Phase des ökonomischen Imperialismus bestimmt. So kann dieser nur unvollständige und unzureichende Analysen anbieten, erweckt aber gleichzeitig den Anschein, als könne er sich mehr oder weniger allem widmen.

Dieses Syndrom zeigt sich insbesondere daran, dass der Mainstream ein Fachgebiet auslässt: die heterodoxe Politische Ökonomie. Genauer gesagt, fand der Begriff der

›Finanzialisierung‹ im Jahrzehnt nach der Weltwirtschaftskrise schlagartig Verbreitung in den Sozialwissenschaften, wodurch höchst verschiedene Theorien, Methoden, Disziplinen, Zugänge, Thematiken und Methodologien miteinander in einen Dialog gebracht wurden, der das vernachlässigte Thema der Finanzen wieder auf die Tagesordnung brachte. Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass der Mainstream es versäumt hat, sich an diesem akademischen Projekt in irgendeiner Weise zu beteiligen. Es liegt auch auf der Hand, warum er das nicht getan hat – ganz im Gegensatz zu manch anderen Schlagworten wie ›Globalisierung‹ oder ›soziales Kapital‹, mit denen er sich aus seiner Warte heraus beschäftigt hat, ist dem Begriff ›Finanzialisierung‹ eine Widerstandskraft gegeben, insofern er systemisch ist, d.h. sich mit Strukturen, Beziehungen, Prozesse und Wirkungsweisen beschäftigt und dabei Konflikt- und Machtverhältnisse reflektiert. Die Beschäftigung mit nur einem dieser Phänomene, aber insbesondere mit all diesen Phänomenen, wenn man sie zusammennimmt, ist sogar den am meisten suspendierten und tolerantesten Formen des ökonomischen Imperialismus ein Dorn im Auge – man versuche nur, sich eine Verhaltensökonomik der Finanzialisierung vorzustellen!

Ebenso wichtig ist aber, dass dieselbe Logik des ökonomischen Mainstreams, die sich während der globalen Finanzkrise in der Vernachlässigung der Finanzialisierung offenbarte, am Werk ist, wenn es darum geht, sich anderer Themenbereiche anzunehmen, die entweder stiefmütterlich behandelt oder inhaltlich abgespeckt wurden, seien es der technische Wandel, Verteilungsfragen, Monopolisierung, die Rolle des Gesundheits- und Bildungswesens für die Wirtschaftsleistung usw. Diese Themen werden, wie ich ausgeführt habe, nicht etwa übergangen, sondern nur aus der Warte der unsystematischen, unvollständigen und suspendierten FA2 behandelt, und dies verleiht der Disziplin überraschenderweise immer noch ein beträchtliches Maß an innovativer Energie, wenn es darum geht, sowohl heterodoxe politökonomische als auch interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Alternativen an den Rand zu drängen.

Ein düsteres Bild zeichnet sich ab, das in scharfem Kontrast zu den vorhergehenden großen Krisen der 1930er- und 1970er-Jahre steht, als der Keynesianismus und die monetaristische Konterrevolution die Disziplin grundlegend veränderten. Im Gegensatz dazu scheint sie heutzutage relativ ungestört zu sein, und obwohl sie sich schnell verändert, bleibt sie sich stets gleich und wechselt nur die Form ihres ökonomischen Imperialismus. Foucarde hat darauf hingewiesen, dass der Spielraum und politische Einfluss heterodoxer Wirtschaftswissenschaften von Land zu Land sehr verschieden sein kann (vgl. Foucarde 2010). Allerdings sieht sie sich in einem späteren Text gezwungen, einen Grund für die mutmaßliche Überlegenheit der Ökonomen und deren Begründungsstrategien zu finden (vgl. Foucarde et al. 2015). Diese Überlegenheit wurde über die Zeit sogar ausgebaut, wie Foucarde mit Rückgriff auf viele Fallbeispiele zeigt, aber wohl am eklatantesten anhand von Frankreich, das sich nun offenbar an den Mainstream angepasst hat.<sup>18</sup> Die eine Ausnahme,

18 Vgl. die Petition *Pluralism, now!* (<http://assoeconomiepolitique.org/petition-pluralism-now/>); sowie Heise/Thieme 2015, die die Geschichte des früheren Niedergangs der deutschen heterodoxen Politischen Ökonomie beschreiben, wobei sie die Verantwortung leider ein Stück weit dem Opfer in die Schuhe schieben. Vgl. Lee 2012, der die heterodoxen Strömungen allgemein gegen den Vorwurf verteidigt, selbst Schuld zu haben an ihrem Schicksal.

die die Regel mehr als bestätigt, ist Griechenland, in dessen Syriza-Regierung zahlreiche machtlose Professoren aus den heterodoxen Wirtschaftswissenschaften hineingespült wurden. Dies deutet vielleicht darauf hin, dass es nur einen sicheren Weg gibt, wie sich alternative Wirtschaftswissenschaften gegenüber dem Mainstream durchsetzen können: ein radikaler Politikwechsel, der seinerseits nur dann gelingt, wenn jene politischen Kräfte Unterstützung finden, die diese Alternativen bevorzugen.

*Aus dem Englischen übersetzt von Philippe Roepstorff-Robiano*

## Literatur

- AL-JAZAERI, Humam (2008): *Interrogating Technical Change through the History of Economic Thought in the Context of Latecomers' Industrial Development: The Case of the South Korean Microelectronics, Auto and Steel Industries*, London: University of London, Unveröffentlichte Promotion.
- ALT, James E./SHEPSLE, Kenneth A. (Hg.) (1990): *Perspectives on Positive Political Economy*, Cambridge: Cambridge University Press.
- ARESTIS, Philip/SAWYER, Malcolm (Hg.) (2004): *The Rise of the Market*, Camberley: Edward Elgar.
- BERNSTEIN, Peter L. (1992): *Capital Ideas: The Improbable Origins of Modern Wall Street*, New York: Free Press.
- BLANCHARD, Olivier (2008): »The State of Macro«. In: *NBER Working Paper* Nr. 14259, <http://www.nber.org/papers/w14259.pdf> (15.08.2017).
- DAVIS, John B. (Hg.) (1997): *New Economics and Its History, History of Political Economy*, Bd. 29: Supplement, Durham/NC: Duke University Press.
- FINE, Ben (2002): »Economics Imperialism and the New Development Economics as Kuhnian Paradigm Shift«. In: *World Development* 30: 12, 2057-2070.
- FINE, Ben (2004): »Economics Imperialism as Kuhnian Revolution«. In: *The Rise of the Market*, hg. v. Philip Arestis/Malcolm Sawyer, Camberley: Edward Elgar, 107-144.
- FINE, Ben (2008): »Zombieconomics: The Living Death of the Dismal Science in the Age of Neo-Liberalism«, Paper für ESRC Neoliberalism Seminar, 1. April 2008, <https://eprints.soas.ac.uk/5621/1/Zombiekean.pdf> (15.08.2017).
- FINE, Ben (2009): »Development as Zombieconomics in the Age of Neo-Liberalism«. In: *Third World Quarterly* 30: 5, 885-904.
- FINE, Ben (2010): »Beyond the Tragedy of the Commons: A Discussion of *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action*«. In: *Perspectives on Politics* 8: 2, 583-586.
- FINE, Ben (2016): »From One-Dimensional Man to One-Dimensions Economy and Economics«. In: *SOAS Department of Economics Working Paper Series* 197.
- FINE, Ben/MILONAKIS, Dimitris (2009): *From Economics Imperialism to Freakonomics: The Shifting Boundaries Between Economics and Other Social Sciences*, London: Routledge.
- FINE, Ben/JOMO, Kwame Sundaram (Hg.) (2006): *The New Development Economics: After the Washington Consensus*, Delhi; London: Tulika/Zed Press.

- FOURCADE, Marion (2010): *Economists and Societies: Discipline and Profession in the United States, Britain, and France, 1890s to 1990*, Ithaca: Princeton University Press.
- FOURCADE, Marion/OLLION, Etienne/ALGAN, Yann (2015): »The Superiority of Economists«. In: *Journal of Economic Perspectives* 29: 1, 89-114.
- FRIEDMAN, Milton (1999): »Conversation with Milton Friedman«. In: Snowden, Brian/Vane, Howard R. (Hg.): *Conversations with Leading Economists: Interpreting Modern Macroeconomics*, Cheltenham: Edward Elgar.
- HARRISON, Paul (1997): »A History of an Intellectual Arbitrage: The Evolution of Financial Economics«. In: Davis, John B. (Hg.) (1997): *New Economics and Its History, History of Political Economy*, Bd. 29: Supplement, Durham/NC: Duke University Press, 172-87.
- HEISE, Arne/THEME, Sebastian (2015): »What Happened to Heterodox Economics in Germany after the 1970s«. In: *Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien Universität Hamburg*, Diskussionspapier 49, <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/110348/1/824576012.pdf> (15.08.2017).
- KLAMER, Arjo (1984): *Conversations with Economists*, Totowa/NJ: Rowman and Allanheld.
- LAWSON, Tony (2013): »What Is This ›School‹ Called Neoclassical Economics?« In: *Cambridge Journal of Economics* 37: 5, 947-983.
- LAZEAR, Edward P. (2000): »Economic Imperialism«. In: *Quarterly Journal of Economics* 115: 1, 99-146.
- LEE, Frederic S. (2012): »Heterodox Economics and its Critics«. In: *Review of Political Economy* 24: 2, 337-351.
- MILONAKIS, Dimitris/FINE, Ben (2009): *From Political Economy to Economics: Method, the Social and the Historical in the Evolution of Economic Theory*, London: Routledge.
- MORGAN, Jamie (Hg.) (2016): *What Is this ›School‹ Called Neoclassical Economics? Debating the Issues*, London: Routledge.
- SIMON, Herbert A. (1999): »The Potlatch between Economics and Political Science«. In: *Competition and Cooperation: Conversations with Nobelists about Economics and Political Sciences*, hg. v. James Alt/Margaret Levi/Elinor Ostrom, New York: Russel Sage Foundation, 112-119.